Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 7 (1917)

**Heft:** 51

Artikel: Das Christkind
Autor: Lienert, Meinrad

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-645269

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Olga Burckhardt, Locarno: Weihnachtskarte.

jene auf der Bühne tanzte und er selber mit andern Musistanten davor sißend ihr aufspielte. Ein andermal sah er sie aus der Fremde nach Reußkirchen zurücksehren und sie war nicht länger ein Bauernmädchen, sondern ein geputstes und gar seines Dämden. Er selber ging im schwarzen, seierlichen Stadtrock hinter ihr und der Schulallmächtige, der Tobias Remps, der ihm jetzt immer mit einer Bonsobenherabmiene seinen Hungergehalt auszahlte, war zusamt seiner raubautzigen Frau demütig und klein vor ihm und nannten ihn "Du" und — und — "Herr Sohn".

So standen die Dinge und gingen die Tage. Das Jahr wendete sich abermals. Wieder kam ein Winter ins Ausschwachen und wurde auf neuen Frühling Hoffnung.

Exer fühlte jeht zuweilen etwas wie Beklemmung und Unbehagen, wenn er Schule hielt ober der Cäcilia Kempf gar den Einzelunterricht erteilte. Das Serz klopfte ihm eigen, wenn er sie in der Klasse aufrief und er ihren großen Augen begegnete. Und wenn er am Klavier zuweilen ihre Hand mit der seinen streifte, fuhr ihm das Blut ins Gesicht.

Die Rempfs schienen etwas zu wittern; benn die Mutter platte während der Rlavierstunde zuweilen ganz plöhlich und unversehen in die Stube, als wollte sie die beiden Musikeflissenen überraschen, der Kempf selber aber gab immer deutlicher zu verstehen, daß das Musizieren eine Narrheit sei, die jetzt dann ein Ende haben müsse.

Mur die Cacilia Rempf ichien nichts zu merken von dem allem. Sie gog sich immer mehr in sich selbst gurud. Ihr Gesicht wurde noch schmaler. Ihre blauen Augen dagegen schienen ihr eigenes Wachstum zu haben und wurden weit und tief wie grundlose Teiche. Der Rörper gewann an ichlankem Chenmaß und stand immer fremder in dem derben Gewand und Schuhwerk, das ju Reußkirchen für ihn zurecht geschneidert und geschustert wurde. Die Gilli hatte keinen Rameraden und doch nie Langeweile. Sie war viel mugig und tam doch nie ins Gahnen. Dit fag sie mit um die Rnie gelegten Armen und staunte, wer weiß wohin. Oft lief sie ins grune Wiesland oder über den weißen Schnee, zuerst wie ein gewöhnlicher Mensch und bann mit schwingenden Schritten und Suften. Fing ein Rirchturm zu läuten an, wenn sie wanderte, so hob sie die Arme und ichwang sie im Tatte der Gloden. Eigene, bem Auge wohlgefällige Bewegungen machte sie. Lauschte sie aber dem Geigenspiele des Exer, so gewann ihr Blid ein verhaltenes Feuer. Das Blut wallte ihr gegen die weißen Schläfen und sie neigte sich gegen den Spieler, als muffe sie die Sande nach ihm ausstreden: Nimm mich mit!

An der Fastnacht im Februar gab es wie überall zu Reußfirchen Tanz. Auch der Kempf begab sich mit seiner ganzen Familie ins Wirtshaus, weil überhaupt an solchen Tagen niemand zu Hause bleibt.

Die Cilli war ja noch nicht ganz aus den Kindersschuhen heraus. Aber die Mutter meinte, man könne sie nicht so allein daheim sitzen lassen und möge sie daher wohl mitnehmen. Zum Zuschauen sei sie nicht mehr zu jung.

War nun die Cäcilia nur zum Zuschauen gekommen, so zeigte sich indessen, daß vom Ia zum Amen kein weiter Schritt ist. Die Iungburschen von Reußkirchen waren nicht so waschlappig, daß sie ein Mädchen mit einem schönen Lärvlein hinter dem Tische sitzen ließen. Der Anton Imphof, des Gemeindepräsidenten Aeltester, war der Erste, der um einen Tanz fragte. Dem konnte doch die Gefälligkeit nicht abgeschlagen werden. Dann aber wurde auch andern billig, was dem einen recht gewesen, und so kam die blutzunge Cissi in ein Tanzen hinein, um das die heiratsveisste Rameradin sie beneiden könnte. Reinen einzigen Dreher ließ sie aus. Auch der Exer, der Lehrer, bekam seinen Teil, denn er war nicht faul, ihn sich zu sichern, als er einmast eine Brüde geschlagen sah.

# Das Christkind.

Gine Rindheitserinnerung von Meinrad Lienert.

War das eine goldene Zeit, wenn Weihnacht bevorsstand! Im fünften Lebensjahre lief ich noch mit den kleinen Mädchen herum; nur der ungekämmte Kopfput und die bubenhafte Wildheit unterschied mich von ihnen. Gegen

Weihnachten aber wurden wir auf einmal zahmer; wir befamen andächtige Anwandlungen, wenn wir über die Berge das Abendrot in die verschneite Welt hineinleuchten sahen. "Das Christfindlein backt", hieß es bedeutsam und geheimenisvoll; unsere Wangen röteten sich vor Freude. "Betet jeht nur recht fleißig!" mahnte die Großmutter. Dann verkrochen wir uns etwa in eine Schneehöhle, zündeten darin Späne und Kerzenstümpchen an und sangen das Weihnachtsliedchen:

"Stille Nacht, heilige Nacht." Oft fragte ich die Großmutter, wo denn das Christ= findlein herkomme und wie es aussehe; ich bekam aber nie genügende Auskunft. Es hieß zulett immer, sie durfe es nicht ver= raten, weil das Christfind sonst am Saus vorbeiginge. Ich bekam es aber doch ein= mal zu sehen, und da es gewiß heute noch viele Leute gibt, die es nie erblicken konnten, so will ich ihnen jeht erzählen, wie ich's habe erschauen fonnen und was für ein Aussehen es hat.

Etwa sieben Jahre alt war ich, als mir die Großmutter eines falten Wintertages geheimnisvoll zuraunte: "Du, Meiredli, jest dann kommt bald das Christkindlein!"

Wie elektrisiert sprang ich empor, wußte mich schier nicht zu fassen vor Freude. "Sei jett nur recht brav, und dann wirst du sehen, was für icone Sachen es dir bringt!" fügte sie bei.

Jauchzend sprang ich aus dem Haus und ichrie mein Glud aller Enden durch das Dorf: "Das Christfindsein kommt. bas Chriftfindlein fommt!" Gleich sammelte sich um mich die Jugend der Nachbarschaft, und alsbald stiegen wir hinauf zur Rloster= firche. Dort befindet sich ob dem Schiff der Kirche ein Türmchen, dessen Inneres mit Bildern bemalt ist. Wenn nun die Sonne durch seine roten Bugenscheiben scheint, flimmert und schimmert es boch oben feuerrot, als hielten die Engel dort in der Rirche Aus- und Eingang. Da standen wir andächtig im Rirchenschiff und staunten sprachlos, voll heiliger Scheu ins rotleuchtende Türmchen hinauf. Das wußten wir bestimmt: In der heiligen Nacht läßt sich das Christfindlein an einem feinen Geibenfaden aus dem Türmchen auf die Welt hinunter. Unsere Bergen gitterten vor Sehnsucht.

Als ich jedoch mit dem gerührten Rin= bertrüpplein heimging, verflog die andächtige Stimmung gar raich. Der fleinste der Buben besaß einen Lebkuchen, und da er ihn nicht gutmütig mit uns teilen wollte, fielen wir über ihn her, "salzten" ihn wie ein frischgeschlachtetes Säulein recht tüchtig im Schnee ein, dis uns seine alte Base in die Flucht schlug. Leider traf der Schneeball, den ich ihr mit stolzem Schwunge nachsandte, den gestrengen Berrn Schullehrer, der eben neben ihr um die Ede bog. Voll Würde lenkte er seine langen Beine nach unserm Hause und versette mich in den Anklagezustand. Run hieß es, wenn ich nicht bräver sei, so bringe mir

das Christfind gewiß nur eine Haselrute. So nahm ich mich denn wenigstens vor den Leuten, die eine unmittel= bare Herrlichkeit über mich besaßen, zusammen; aber hinter= rücks war ich der haargleiche nichtswertige Bube wie sonst. Wenn die Großmutter von meinen Unarten nichts ver= nimmt, so fann sie's auch dem Christfind nicht sagen, dachte ich.

Die heilige Nacht konnte nicht mehr ferne sein; denn als ich eines Abends auf den Laubsack liegen wollte, spürte ich etwas Hartes unter dem Rücken. Ich dachte an eine Maus und griff blitzeschwind darnach. Da hielt ich in der Hand eine goldene Nuß. Sie glänzte im Mondschein wie der Blit. Gelig schlief ich ein und am andern Morgen rannte ich über Ropf und Hals zur Großmutter, ihr den föstlichen Fund zu zeigen.

"Die hat dir das Christfindlein gebracht. Jett glaub'



Esther Mengold, Basel: Kinderglück.

ich, kommt es bald; gewiß ist ihm die goldene Ruß im Borbeifliegen aus dem Rötblein gefallen.

"Wie manchmal muß ich noch schlafen, bis das Christ= findlein fommt?"

"Noch viermal," sagte die Großmutter; "dann kommt's; nur wader!"

Run padte mich eine wahrhaft verzehrende Sehnsucht nach der heiligen Nacht. Es ichien mir fast unmöglich, daß ich das Ende dieser vier Tage erleben wurde. Was lag doch für eine Ewigkeit zwischen heute und Weihnachten! Was war der Rudud in der großen Wanduhr für ein fauler Nesthoder! Die Zeit tropfelte langsamer ab als das Wasser von einem Tuffstein, bis dieser das Türlein endlich wieder einmal öffnete und "Guggu, guggu!" rief. Bier volle Tage, vier Ewigkeiten. Ich begann eifrig zu beten und die Großmutter am großen Rachelofen und darauf die Rate im Winterschuh spannen dazu.

"Sat das Christfindlein auch eine Iffele") auf dem Ropf?" fragte ich die Großmutter. "Ja und Flügel," gab sie zurück.

"Se, warum braucht es denn einen Efel? Da fönnte es doch durch das Kamin hineinfliegen!"

"Rechte Leute gehen durch die Türe, Büblein."

"Weswegen fommt's denn bei Nacht und nicht, wenn es noch Tag ist?" wunderte ich weiter; da tät's doch den Weg besser finden!"

<sup>\*)</sup> Infula.

"Bet', Büblein, bet', ist gescheiter," beschied die Großmutter; "es wird wohl wissen, warum." So schwieg ich, obwohl ich von dem auf meine Interpellation erhaltenen Bescheid nicht voll befriedigt war.

So rüdte die heilige Nacht heran. Da sagte der Franseli, ein Nachbarssöhnchen, zu mir: "Hör', Meiredli, das Christfindlein kommt gar nicht zu dir; du hast ja seinem Esein gar kein Heu gerüstet."

Ich ward bleich vor Schreden. Wahrhaftig, das hatte ich gang vergessen, daß das Eselein, worauf die Mutter= gottes mit dem Christfind reitet, nur da anhält, wo es ein Säuflein Seufutter vorfindet. Der heilige Abend war da; bald mußte das Christfindlein kommen; ach, und ich hatte nicht ein Sälmchen Seu im Hausgang! Ich ward frank vor Rummer. Wo sollte ich jett noch schnell Heu auftreiben? Auf die Ställe wagte ich nicht mehr zu steigen. In tiefes Sinnen verloren, stand ich in der dämmernden Gasse. Gewiß würde ich allen Mägdlein die Haare aus= gerissen haben, falls das bethlehemitische Eselein sie für Heu gefressen hätte. Da kam mir ein sehr schlimmer Gedanke. Ich schlich mich so leise als möglich in den Gang des Nachbarhauses, in dem der Franzeli wohnte. Sa, welch ein schönes Säufchen Seu lag da hinter der Sausture! Ein Griff — ich trug es unterm Arm und machte mich damit freudestrahlend nach Sause. Wie konnte nun das Eselein tafeln in unserm Sausgange!

Es war unterdessen Nacht geworden.

"Wo warst du denn so lange?" schimpfte die Großmutter, als ich in die Stube trat; "streich dich jeht alsogleich ins Bett! Man kann nicht wissen, wann das Christkindlein kommt, da es schon Nacht ist. Geh nur; das Wyseli und der Rueradeli sind schon seit einer Weile unter der Decke; marsch dich!"

Nur ungern verzog ich mich aus der heimeligen Stube in die Stubenkammer. Ich stieg hinter dem Ofen hinauf. Droben fand ich die Geschwister in großer Aufregung; sie wagten kaum zu flüstern und wälzten sich unruhig hin und her. Ich zog die Hosen aus und schlüpfte unter die rot und weiß gesprenkelte Decke auf den warmen Laubsack zum Ruerodeli. "Juhuhui!" machte der halblaut, "das Christstindlein kommt!"

"Was wird es wohl bringen?" fragte das Wyseli leise zu uns herüber.

"Dir ein Garnüteli und ein Hettigäreli."

"Ja," machte beleidigt das Whseli, "und euch bosen Buben ein Nienewägeli und ein Chuminüdüberli.

Vor Freude kniff ich den Rueradeli in den Arm.

"Au!" schrie er und riß mich an den Haaren; nun heulte ich auf und das geängstigte Whsell begann zu weinen und zu rusen: "Großmutter, Großmutter, sie vertschuppen sich wieder!"

Die Großmutter erschien. "Wollt ihr wohl einmal ruhig sein oder nicht! Wenn ihr so lärmt, geht dann freilich der Bater Sankt Joseph mit dem Eselein und dem Christkind an unserm Haus vorbei. Schlaft jeht!"

Wir verhielten uns mäuschenstill. Bezüglich des Efeleins aber vertraute ich auf das zugerüstete Heu. Nun sollten wir schlafen. Von des Wyselis Bettstatt her kamen bald leise, regelmäßige Atemzüge. Drunten in der Stube wurde es allmählich stiller. Nun schlummerte auch das Rueradeli ein. Ich aber nicht. Sorglich lauschte ich auf jedes Geräusch, hörte das Keimchen in der Wand und das Mäuslein unterm Bett. Ich wollte wach bleiben. Um Mitternacht, wenn die große Klosterglode zu läuten ankängt, dursen wir ja hinab in die Stube; dann ist das Christind mit den Gaben ansgekommen. Bevor es aber läutete und Zwölfe schlug, durfeten wir beiseibe nicht hinab; denn wehe uns, das Christind käme niemals wieder, hatte uns die Großmutter gesagt, wie iene Heinzelmännchen, von denen die schöne Geschichte im Schulbüchlein stand.

Dennoch wollte ich diesmal scharf aufpassen; vielleicht tonnte ich das Christfindlein wenigstens hören. Tid, tad - tid, tad ging die Schwarzwälderuhr. Da schlief ich icon wie ein Murmeltierchen. Plöglich wedte mich etwas. Lau-schend hob ich den Ropf. Unten in der Stube mußte nicht alles richtig sein. Kam das Christfind? Wie spät war es wohl? Schon wollte ich wieder einschlummern, da hörte ich in der Stube deutlich schlurfende Schritte geben. Ich richtete mich halbwegs auf und zitterte vor Aufregung. Gewiß war jest das Christsind unten. Wie gerne möchte ich wenigsstens seine goldenen Flügel sehen! Der Rueradeli neben mir schlif sanft und selig. Sachte, sachte verließ ich das warme Bett und ichlich geräuschlos über den ausgelaufenen Boden. "Ein Titibabi . . ." lispelte das Wnseli im Ein Weilchen horchte ich durch die offene Fallture Traum. in die Stube hinunter. Dann machte ich mich leise aus der Stubenkammer ins Dfenloch. Mein Berg klopfte wie ein Sammerschmied; zitternd froch ich auf ben Dfen, wagte aber nicht, das Umhänglein zu luften, das rings um den Ofen von der Dede bing. Plöglich gingen in der Stube wieder die gleichen schlurfenden Schritte, und jett — ich tat es halb besinnungslos - streckte ich mich auf dem Bauch aus und hob das Umhänglein sachte, sachte nur ein wenig auf: In der Stube stand das Christkind; ich konnte es nicht recht sehen, es fehrte mir den Rüden zu. Es trug eine weiße Spikenhaube und an den Füßen großmächtige Finken= gunichen, und eben niefte es heftig.

"Self Gott!" schrie ich unwillfürlich.

Das Christfind kehrte sich um und stockfinster ward es in der Stube.

Was für allerlei sonderbare Ringelreihen begannen die Gedanken in meinem Ropfe zu machen! Ich wagte nicht, mich zu regen. Also keine goldenen Flügel hatte das Christstind, dafür aber eine große Spikenhaube. Die Winterschuhe begriff ich wohl, das war wegen dem Erkälten. Mir war schier, als müßte ich das Christkindlein auch schon irgendwo gesehen haben. Eben wollte ich die Gedanken darüber weiter ausspinnen, da schlug es in mächtigen Schlägen an den Rlostertürmen Zwölfe und die große Glode verkündigte mit gewaltiger Stimme die Ankunft des Erlösers.

Rasch war ich auf den Füßen. Da war ja die Stunde der Gabenbescherung. Hurtig eilte ich in die Stube, und kaum stand ich dort, so hasteten das Wyseli und der Rueradli auch schon das Ofenloch herab. Das Wnseli hielt ein brennendes Dellämpchen in der zitternden Sand. Ob der Serrlichkeit, die nun vor meinen staunenden Augen sich auftat, vergaß ich gang die Persönlichkeit des Spenders, eilte mit Brüderlein und Schwesterlein jum überladenen Tafeltisch. Vor uns lagen in drei Häuschen die Weihnachts= gaben des Christfindes. D Seligkeit des Anschauens; o Jubel der wonnetrunkenen Seele! Zitternd vor Entzücken und Frost standen wir in unsern Semdchen um den Tisch und bestaunten die vor uns liegenden Schätze. Auf jedem Säufchen lag ein Zettel. Der Rueradeli buchstabierte jeden mühlam heraus. Sie bezeichneten unsere Gaben. Mit lachenden Augen hob ich von meinem Säufchen einen gewaltigen Birnenweden; darunter lagen in einer nagelneuen Bel3= tappe viele, viele Muffe und Raftanien. Das Beste aber kam zulett. Das war ein großer Papierbogen; darauf waren Männchen gemalt und der eben herbeifommende Bater sagte, das seien Soldaten, die könne man aus= schneiden und auf Solzchen fleben. Gleich wollte ich alle ausschneiden und mit ihnen einen europäischen Krieg ins Werk sehen. Da kam auch die Mutter herbei und hatte genug zu tun, das Wnseli bei Sinnen zu halten, das mit einer bemalten hölzernen Puppe im Arm aufschluchzte por Seligkeit. Der Rueradeli wollte gleich mit zitternden Fin= gern am Rachelofen seine vergoldeten und versilberten Griffel spiken, die ihm das Christfind in einem geblümten Griffelrohr gebracht hatte. Nun mußten wir das Beihnachtslied singen und mit gar hohem Ernst begannen wir: "Stille Nacht, heilige Nacht" und unsere Augen und Herzlein werden wohl auch mitgesungen haben. Nun fam die Großmutter. Berwundert schlug sie die Sände zusammen über den schneeweißen Saaren und schaute erstaunt auf unsere prächtigen Weihnachtsgeschenke. "Aber, aber wieviel! Da, mein' ich, hat's das Christkindlein mit euch wieder besonders gut gemeint!" Roch verwundeter aber machte ich die Augen auf und staunte die Großmutter an wie gebannt und zwar vom Ropf bis zu den Füßen.

"Was schaust mich so an, Meiredli?" fragte sie ruhig. "Großmutter, Großmutter," brüllte ich heraus, "das Christfindlein fann nicht fliegen!"

"Warum denn nicht, Bublein?"

"Se, weil es gar keine Flügel hat; eine Haube hatte es an wie Ihr und große, große Winterschuhe, und geschneuzt hat es sich."

"Was du nicht sagst!" machte verwundert die Großmutter. "Jest am End ist es dir gar nicht mehr lieb, weil es feine goldenen Flügel hat."

"D doch, Großmutter, Ihr seid mir ja auch lieb und habt doch auch keine Flügel."

"So fomm, gib mir jest ein Rugchen, Meiredli!" sagte die Großmutter. Und als ich ihr das Rüßchen auf die welke, runzelige Wange gab, da war mir schier, als

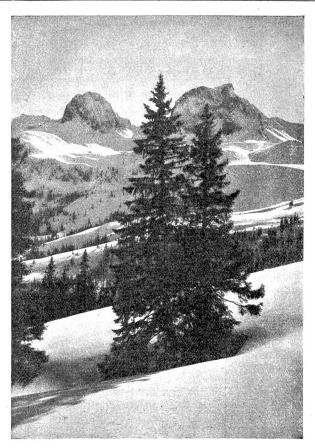
füßte ich das Christfindlein.

In selber Nacht nach der zwölften Stunde haben der Kueradeli und ich gut geschlafen, obschon zwei gewaltige Birnenweden und eine Anzahl harter Nüsse das Lager mit uns teilten. Um folgenden Morgen gudte ich unwill= fürlich in der Kirche an die Wände und die hochgewölbte Decke hinauf. Es hatte mir geträumt, die Engelein, welche dort herumfliegen, hätten alle auch Spikenhäubchen auf den runden Röpfchen und Endenschlarpen an den Barfüßchen. Es war aber nichts.

# Neue Schweizer Bücher.

II. "Im Schatten des Gantrisch." Tier- und Menschengeschichten von Ludwig Mener. Illustriert von E. Cardinaux. Bern, Berlag A. Francke. Seiten ist es einem Dichter so restlos gelungen, den

Beimatgeist eines engbegrenzten Studlein Landes geist= voll und scharf und poetisch zugleich wiederzugeben, wie dem Berjasser des vorliegenden Büchleins. Dieses enthält 3 Stizzen, von denen nur die zwei ersten unter den Rahmentitel passen, und eine längere Erzählung. Die Skizzen sind Erinnerungs= bilden, den Lesern als Kostprobe vorgesett. Sie bereiten uns auf das Hauptstück verheißungsvoll vor. Vorahnend genießen wir in Sagen wie ber, worin von Bater Binggeli in "Binggelis Hühner" gesagt wird, daß er "mit Kummer Kind und Kegel" die Gipfelhütte des Kaltenbergleins bewohnt habe, den fraftvoll humoristischen Stil des Berfassers. Dieser Stil deutet auf ein eigenstarkes dichterisches Talent hin; die von einem ausgesprochenen, man möchte Sagen akademischem Selbstbewußtsein getragene Selbst ronie in der zweiten und dritten Stigge verstärkt diesen Eindrud. Mit aufrichtiger Bewunderung folgen wir dem Dichter da, wo er in seinem Stil die minutioseste Beobachtung zu einer fabelhaften Bildfräftigkeit auswertet. Jeder Sat ist geschaut und mit Sachlichkeit gefüllt. — Den Gipfel in dieser Sinsicht erklimmt die lette Geschichte: "Das Fronfastenschaf". Sie ist die umfänglichste und hat sich in Anlage und Ausgestaltung fast zu einem Roman ausgewachsen. Der Roman eines Mutterschafes! Etwas Nochniedagewesenes! Gewiß. aber durchaus ernst zu nehmen. Wir wissen nicht, was uns mehr fesselt, ob die abenteuerlichen, aber durchaus lebens= wahren Schichfale dieses vermeintlichen Gespenfterschafes ober die Runft des Dichters, mit dem ganzen Ruftzeug seines reichen volkstundlichen Wissens und seiner Lokalkenntnis uns



Winterlandschaft aus dem fianterischgebiet.

die Felsenöde des Gantrischgebietes und die wälder= und dörferreiche Gegend über und unter dem Gurnigel in ihrer Totalität vorzuzaubern.

Meners dichterische Leistung fommt uns fast wie ein auf ein fünstlerisches Programm basierender Bersnch vor, dessen Leitsatz lauten könnte: Der Dichter soll mit dem Minimum von Wortmitteln ein Maximum von poetischer Realität erzielen. Der Bergleich mit dem Illustrator des Buches, mit E. Cardinaux, ist für Meners Dichtkunst aufschlußreich. Cardinaux' Zeichnungen erscheinen auf den ersten Blid in ihrer Linienkargheit phantafiearm und unzulänglich; je länger man sie aber betrachtet, um so lebendiger werden sie, bis zuletzt alles an ihnen harmonische Wirklichkeit ist. Ganz gleich ergeht es uns mit Mepers Darstellung. Man lese daraufhin die ersten 10 Seiten seiner "Fronfastenschaf"= Erzählung und vergleiche die Zeichnungen auf S. 79, 35 und 87. Der Dichter scheint den scharfen Stift des Zeich= ners zu führen und der Zeichner mit der phantasievollen Feder des Erzählers zu zeichnen. So durch das ganze Buch hindurch. Wer Cardingux' Runft näher fennt, weiß. daß die Gleichsetzung mit ihr für Meners Dichtertum ein großes Lob bedeutet.

Der Intellektualismus, der für diese Runft bezeichnend schließt aber für den Dichter eine Gefahr in sich. Sie tritt in Meners Buch schon recht augenfällig in Erscheinung. Es fehlt seinen Geschichten die epische Breite, die nun einmal ein notwendiges Ingrediens der guten Erzählung ist. Auch fehlt ihnen, die sonst so fräftig und schmadhaft zus bereitet sind, die beste Würze: der Affekt, die Liebe. Rie zeigen sie das Fühlen, immer nur den Intellekt des Dichters. der Naturwissenschafter gudt aus jeder Zeile heraus; seine Menschen haben falte Herzen; darum kommt auch nirgends die Seele des Lesers voll zum Mitschwingen. — Möglich, daß uns Ludwig Mener nur eine Probe seines dichterischen Rönnens geben wollte; möglich, daß er sich in seinem ersten